



Studentische Kneipzeremonie

1	Der Stammbetrieb	1
2	Die Zeremonien.....	2
2.1	Salamander	3
2.2	Besentopf (Rundgesang mit Gerstensaft)	5
2.3	Crambambuli	7
2.4	Feuerzangenbowle	7
2.5	Seehund.....	8
2.6	Landesvater	8
3	Trinkspiele	8
3.1	Hammerschmied	8
3.2	Lebe - Liebe	8
3.3	Bieruhr	9
4	Biergericht.....	10
4.1	Biergemeinde	10
4.2	Bierstreit	11
4.3	Nagelprobe.....	11
5	Anlässe und Feste	11
5.1	Besenanlässe	11
5.2	Stiftungsfest	12
5.3	Oberlandstamm.....	12
5.4	Rheinschiffahrt	12
5.5	Kultur im Januar	12

1 Der Stammbetrieb

Seit jeher bestanden die regelmässigen Zusammenkünfte der «wissenschaftlichen Gymnasialverbindungen» aus zwei Akten. Ein Vortrag als «actus primus» und die anschliessende Kneipe als «actus secundus». Der «zweite Akt» dient der Pflege der Freundschaft und der Geselligkeit



(«amicitia»), während der mindestens so wichtige «erste Akt» der «Wissenschaft» («litterae») gewidmet ist.

In der Fraternitas erfolgt eine Dreiteilung, d.h. der erste Akt zerfällt in einen geschäftlichen und in einen literarischen Teil. Der geschäftliche Teil sollte, wenn möglich, kurz gehalten werden oder gewisse organisatorische Dinge bilateral geklärt werden. Unter dem literarischen Teil verstehen wir heute kulturelle Veranstaltungen, Besichtigungen, Vorträge, Diskussionen etc. Eine Spezialität der Gymnasialvereine sind die Extempore-Vorträge. Ein Fraternitaner sollte in der Lage sein, nach kürzester Vorbereitung über ein beliebiges Thema, während etwa fünf Minuten, inhaltlich und formal brauchbar, zu referieren. Das lernt er in der Schule nicht, sondern nur in der Verbindung. Im gegliederten Stamm wird jeder Teil von 2 Cantus umrahmt. Die Teile werden mit einem Kolloquium verbunden. Über den Verlauf der Sitzungen sind aussagekräftige Protokolle zu erstellen und der Nachwelt zu erhalten.

«Cerevisia bibunt homines, animalia cetera fontes», zu deutsch «es trinken die Menschen Bier und andere Geschöpfe Wasser», so beginnt ein angeblich bis in die Reformationszeit zurückreichendes, bei den meisten Verbindungen leider in Vergessenheit geratenes Studentenlied. Farbenstudenten trinken jedoch nicht einfach Bier, sondern sie beachten dabei verschiedene Formen und Regeln. Denn studentisches Kneipen heisst vor allem gemeinsam kneipen, und das wiederum hat beste Tradition. Bereits die griechische Antike kennt das «Symposion», was soviel wie «gemeinsames Trinken» bedeutet. Der einsame Genuss von Gerstensaft oder — um es burschikos zu sagen — der «stille Suff» ist an der studentischen Kneipe verpönt. Kneipzeremonien haben, wie das Wort «Zeremonie» besagt, in der Regel ernsten, feierlichen Charakter, was sie bei richtigem Verständnis der studentischen Kneipe keineswegs als störendes Element erscheinen lässt, denn wir wollen ja mit Stil kneipen. Die Trink- oder Bierspiele dagegen dienen einzig und allein der Unterhaltung. Einige wie z.B. das Biergericht, die Biermesse oder die besonders in Österreich beliebte Promotion zum «Bierdokter» (Doctor cerevisiae) sind Parodien auf Einrichtungen oder Gebräuche des öffentlichen, klerikalen oder akademischen Lebens. Wann und wie sie entstanden sind, lässt sich nicht immer sicher sagen. Bei etlichen studentischen Bräuchen fehlt eine historisch einwandfreie Erklärung. Aber gerade bei den Trinksitten sollten wir uns hüten, hinter jedem Brauch eine tiefe Symbolik zu suchen. Manches im studentischen Brauchtum hat keinen solchen Hintergrund und verdankt seine Entstehung lediglich einer Zufälligkeit oder der Laune eines Einzelnen oder einer Gruppe.

Die Zahl der studentischen Trinkzeremonien und Trinkspiele ist gross. Der grössten Zahl von Kneipzeremonien und Bierpielen begegnen wir im «Allgemeinen deutschen Bier-Comment», erschienen 1899 im Verlag Reclam zu Leipzig. Dort werden 6 «feierliche Ceremonien», 30 «gesellige Ceremonien», 4 «Bierspiele» und 6 «biergerichtliche Ceremonien» erklärt.

2 Die Zeremonien

Nicht nur solche Zeremonien, sondern überhaupt die studentische Kneipe verlangen von den Teilnehmern ein Mindestmass an Kneipdisziplin. Wer sich ständig volllaufen lässt, wer Fröhlichkeit und Ausgelassenheit mit Pöbeleien gleichsetzt, hat das Wesen der Kneipe gänzlich missverstanden. Die Welt der Kneipe ist auch nicht die Welt des Morphinisten oder Opiumrauchers, der in einer Scheinwelt das erträumt, was ihm die Wirklichkeit versagt. Trotzdem kann die «befreiende» Wirkung eines Trinkgelages nicht bestritten werden. Bei einer richtigen



Kneipe ist soll keiner nüchtern und keiner besoffen sein. Und kommt es dennoch einmal zu einem jener Exzesse, die man «nicht meiden, aber auch nicht zur Regel werden lassen sollte», dann heisst die Devise schlicht und einfach: «Voll, aber korrekt!»

2.1 Salamander

Der Salamander ist einer der rätselhaftesten Bräuche des studentischen Lebens. Er entstand wahrscheinlich 1820 in Breslau aus einem Schnapsspiel zu Ehren des Schnapsgottes Salamander. Nach und nach verbreitete sich das Spiel in mancherlei Abwandlungen auf die einzelnen Universitäten. Die Durchführung mit Bier oder Wein wird erstmals 1846 in Vollmanns «Burschicosem Wörterbuch» beschrieben. In der Schweiz wurde der erste Salamander am 8.2.1843 im Kreise der Basler Zofingia unter der Leitung des späteren Regierungsrates Dr. Gottlieb Bischoff, der 1840-1842 in Heidelberg und Göttingen studiert hatte, gerieben. Dass der Salamander zur höchsten Ehrenbezeugung an der Kneipe geworden ist, liegt wohl am relativ komplizierten und genau vorgeschriebenen Ablauf der Zeremonie, die beinahe den Charakter einer sakralen Handlung besitzt.

In der Fraternitas zelebrieren wir am Weihnachtsanlass einen Salamander zu Ehren der Besen. Nach dem Salamander wird das „Gaudeamus“ gesungen.

Gemäss herrschender Lehre hat sich der Salamander seit etwa 1820 aus einem Schnapsspiel entwickelt, das zu Ehren des Schnapsgottes «Salamander» am Kneiptisch gespielt wurde. Der Ursprung scheint in Breslau zu liegen, und von dort kam das Spiel an die anderen Universitäten. Erste Nachweise lassen sich um 1825 finden. Seit 1827 ist in Breslau und Halle das Reiben der Gläser, die mit angezündetem Schnaps gefüllt waren, bekannt. Aus einer humoristischen Schrift von 1829 ergibt sich, dass der Feuersalamander als Gott der Schnapstrinker galt. Darin wird in Reimen auch der Kampf zwischen dem Schnapsgott Salamander und dem Biergott Cerevisius geschildert, der in der Nähe von Halle stattgefunden haben soll:

«Es bebt die Leier mir, es bebten Tisch und Bänke,
bis Cerevisius, der Biere starker Gott
dem Schnapsgott Salamander in der Schenke
mit starker Faust 'nen guten Morgen bot.»

Doch wie kamen die Studenten überhaupt auf die Idee, den Feuersalamander zum Schnapsgott zu ernennen? Allgemein lässt sich sagen, dass die Elementargeister in der Romantik zu neuem Leben erweckt worden waren. Vielleicht stand sogar Goethes 1808 erschienener «Faust» bei der Namensgebung Pate, beschwört doch Dr. Faust beim Osterspaziergang den herumlungern den Pudel mit folgenden Worten:

«Salamander soll glühen, Undine sich winden,
Sylphe verschwinden, Kobold sich mühen!»

Auch in Schillers Wallenstein treffen wir den Salamander an, und schon Paracelsus, der grosse Vagant und Trinker, behauptete, dass die Salamander «feuriges» Wasser tranken und «feurige» Speisen frässen. — Schnaps als Feuerwasser und der Feuersalamander: Die Ideenverbindung liegt nahe. Und so bekam wohl das Schnapsspiel seinen Namen. Nach 1830 sprechen jedoch alle Belegstellen nur noch vom Biersalamander. Auch über diesen Stoffwechsel sind phantasiereiche Gedanken angestellt worden im Bemühen, das studentische Brauchtum als etwas Geheimnisvolles darzustellen. Wahrscheinlich ist jedoch der Wechsel vom Schnaps



zum Bier beim Salamander eine ganz banale Entwicklung. Bier war schon damals in deutschen Landen das bevorzugte Allgemeingetränk, und warum sollte man das Salamanderspiel nicht auch mit Gerstensaft spielen können? Und so trat eben seit den 1840er Jahren an die Stelle des Schnapses nach und nach das Bier. Beim Biersalamander werden die Gläser oder Krüge nach einem Zählkommando auf dem Tisch «gerieben», dann ausgetrunken und schliesslich geräuschvoll mit einem Schlag, ohne Nachklappen auf den Tisch gesetzt. Dieser mit geringfügigen Nuancen bei den meisten Verbindungen übliche Ablauf ist schon in Vollmanns «Burschicosem Wörterbuch» aus dem Jahre 1846 erstmals beschrieben. Vollmann schildert den Biersalamander als ein «Bierspiel in drei Tempos, bei welchem die ganze Gesellschaft die Gläser reibt, auf das Commando eins und zwei des Seniors einhält und endlich auf das verhängnisvolle «drei» trinkt bis zur Nagelprobe, sodann wieder reibt und mit dem Commando «drei» aufhört.» Der Biersalamander hatte also bereits vor rund 150 Jahren im wesentlichen die heute übliche Form. Wann und wo der mit Bier zelebrierte Salamander erfunden wurde, steht nicht sicher fest. Überliefert ist, dass schon 1832 beim Heidelberger Corps Saxo-Borussia Biersalamander gerieben wurden. Von Heidelberg aus dürfte sich der Brauch allmählich verbreitet haben.

Der Salamander wird in der Regel als Ehrenbezeugung aufgefasst. Das wurde er jedoch erst allmählich, auch wenn Vollmann schon anno 1846 in seinem «Burschicosen Wörterbuch» schreibt, der Salamander werde nur zu Ehren und zu Ehrenanlässen gerieben. Noch um 1880 finden wir den Salamander nämlich auch als blosses Bierspiel. Jede Kneipe bei den Corps wurde früher ohne Bezug auf eine Person, den Bund oder dergleichen mit einem «donnernden Schoppensalamander» eröffnet. Dass der Salamander im Laufe der Zeit zur höchsten Ehrenbezeugung an der Kneiptafel geworden ist, liegt vermutlich am relativ komplizierten Ablauf der Zeremonie, die — wenn sie gekonnt kommandiert wird und auch sonst alles klappt — beinahe den Charakter einer sakralen Handlung besitzt und deshalb besonderen Eindruck macht. Der mit der Ehrung verbundene Glückwunsch für die Korporation oder eine Person wird durch die Dreizahl in Kommando und das Reiben der Gläser beinahe zu einer Art Beschwörung.

2.1.1 Totensalamander

Zahlreiche Verbindungen reiben nach der Beerdigung eines Farbenbruders einen Toten- oder Trauersalamander. Die Gläser werden ausgetrunken (bei einigen Verbindungen wird der letzte Schluck ausgegossen) und hernach, wie es im Lied «Wir lügen hinaus ...» heisst, «als Becher der Freude zerschmettert». Hier verbinden sich mit der Trinkzeremonie des Salamanders uralte Abwehrriiten: Die apotropäische, d.h. Unheil abwehrende Stille, die Libation (Trauerspende) an die Unterirdischen und die glückbringenden Scherben. Die Leitung eines Trauersalamanders ist eine ganz besonders anspruchsvolle Aufgabe, denn bei keiner anderen Zeremonie ist der Grat zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen so schmal. Der Totensalamander ist Buch der Bräche erwähnt, wird jedoch nur beim Tod eines Aktivmitgliedes gerieben. Das Brauchtum der studentischen Trauerkneipe ist, soweit ich das als Nichteingeweihter beurteilen kann, freimaurerisch beeinflusst. Der Totensalamander birgt auch archaische Abwehrriiten in sich. Die Stille symbolisiert nicht nur die Trauer («stille Anteilnahme»), sondern hat auch eine apotropäische, d.h. gegen die bösen Dämonen gerichtete, unheilabwehrende Bedeutung. Den dem Verstorbenen von allen oder nur vom Präsidenten dargebrachten letzten Schluck können wir als Libation, als Trankspende an die Götter und den Verblichenen deuten.



Und das Zerschmettern des oder der Gläser wird entweder als Zeichen des Glücks für die Hinterbliebenen (glückbringende Scherben) oder — wohl eher — als Symbol für die Endgültigkeit des Todes, als Ausdruck der Trauer und Unwiederbringlichkeit zu interpretieren sein. Wir finden das Zertrümmern der Gläser auch im Lied «Wir lügen hinaus in die sonnige Welt...», wo es in der 3. Strophe heisst: «... und die am tollsten gewettet, sind still und stumm, die Lieder verrauscht, die Becher der Freude zerschmettert». Und im letzten Vers des Cantus «Strömt herbei...» werden «des letzten Glases Scherben» in die Gruft hinabgeworfen.

2.2 Besentopf (Rundgesang mit Gerstensaft)

«Rundgesang und Gerstensaft, lieben wir ja alle, darum sauf mit Jugendkraft schäumende Pokale.» — Mit diesem lebenslustigen Kantus ist einer der ältesten studentischen Bräuche verbunden, wie er für die Schweiz schon 1835 bei der Zofingia nachgewiesen ist. Der mit Gesang verbundene Umtrunk aus einem grossen Humpen wird in der Fraternitas «Besentopf» genannt.

Aus einem von Hand zu Hand gehenden Gefäss zu trinken, war schon bei den alten Germanen Sitte. Bei besonders festlichen Gelagen der Stammesfürsten bediente man sich, wie auch Gaius Julius Caesar in seinem Werk «De bello gallico», Liber VI, 28, berichtet, mächtiger Büffelhörner, die am Rande mit Silber beschlagen waren. Bald trank einer dem anderen zu, bald kreiste das Horn in der Runde. Als Affront sondergleichen galt es, das angebotene Gefäss zurückzuweisen, aus dem andere bereits getrunken hatten. Dem Tierhorn wurden magische Abwehrkräfte zugeschrieben, was die Kirche in frühchristlicher Zeit veranlasste, den Getauften das Trinken aus dem germanischen Horn zu untersagen.

Die Verwendung eines gemeinsamen Trinkgeschirrs war noch bis zur Zeit Karls des Grossen (747-814) nicht nur ein Zeichen für die besondere Verbundenheit der Zecher, sondern hatte auch einen praktischen Grund. Nicht jedem stand nämlich ein eigener Becher zur Verfügung, sondern es mussten sich selbst an vornehmeren Tafeln mehrere Gäste in ein Trinkgefäss teilen. Der berühmte deutsche Rechtsgelehrte Rudolf von Jhering (1818-1892) schreibt dagegen in seinem Werk «Der Zweck im Recht», mit dem Trinken aus demselben Becher habe man ursprünglich dem Gast die Besorgnis nehmen wollen, dass der Trank vergiftet sein könnte. Wie dem auch sei: Der Umtrunk ist eine uralte Sitte, welche laut Johann Wilhelm Stucki, «Gastmahls-Altertümer», Zürich 1582, im deutschen Sprachraum als «ein rund trunck» bekannt war und bei den Franzosen «boire à tour de rôle» hiess. Der Rundtrunk sollte die gleichmässige Stimmung der Tischgenossen bewirken. In Landsknechtskreisen machten mit Wein oder Bier gefüllte sog. «Kanonenstiefel» (Stiefel mit bis über die Knie reichenden Schäften wie beim Vollwichts) die Runde. Daran erinnern die Redewendung «einen (tüchtigen) Stiefel vertragen» = viel trinken können sowie die schon 1836 für Tübingen nachgewiesenen stiefelförmigen Biergläser. Den Umtrunk aus Pokalen pflegen heute noch die Zürcher Zünfte bei ihren Zusammenkünften, das zürcherische Artillerie-Kollegium beim Berchtoldsmal auf der «Meisen» und gewisse Jagdgesellschaften nach einer Treibjagd beim Abendessen, dem sog. «Schüssel-treiben». In diesen Kreisen schlägt man bei der Weitergabe des Bechers mit der freien Hand an das Gefäss, was als «Abschlagen» bezeichnet wird.

Der studentische Rundgesang, das sog. «Runda», lässt sich bis ins 17. Jahrhundert zurück verfolgen. Dabei sangen die Zecher besondere Rundalieder oder es musste jeder vor dem Trinken aus dem Gemeinschaftshumpen solo einen Cantus zum Besten geben. Im 1616 zuerst in London und gleichen Jahres in Leipzig in deutscher Bearbeitung erschienenen «Jus potandi» oder



«Zechrecht» von Richard Brathwaite alias Blasius Multibibus finden wir im § 33 unter der Bezeichnung «Den Fuchs schleppen» eine «liebliche Kurzweil, wenn ihrer vier aus einer Kanne trinken auf diese Weise, dass die drei Ersten einen Trunk thun, der vierte aber das ander alles, was noch hinterstellig, exsiccare und austrocknen muss». Der § 35 dieses Comments beantwortet auch die Frage, was zu tun sei, wenn einer in die Kanne niest oder hustet. Ganz einfach: Er hatte auszutrinken und eine neue Kanne zu bestellen. Magister Laukhard berichtet 1799 in seinem Buch über den Mosellaner- und Amicistenorden von einer «Apostel» genannten «gewaltigen Schleifkanne von 40 Maß». Eine Variante des Rundgesangs wird im «Burschicosen Wörterbuch» von Johann Vollmann aus dem Jahre 1846 erwähnt als «Gesang der Reihe nach, bei dem jeder ein Lied singt und sein Glas leert».

Schon im frühen 19. Jahrhundert pflegten die Studenten wie die alten Germanen auch den Umtrunk aus dem Stier- oder Büffelhorn, das mit Bier gefüllt war und im Zecherkreis von Hand zu Hand und von Mund zu Mund wanderte. Nur restlos geleert durfte es auf den Tisch gelegt werden. Begoss sich einer durch falsches Drehen des Horns Gesicht oder Kleider, hatte er ein neues Horn füllen zu lassen. Bei den Ausflügen aufs Land, den sog. «Spritzfahrten», trug ein Fuchs das Trinkhorn, deshalb der Name «Hornfuchs». Dieser stolzierte der Bedeutung des Amtes entsprechend mit Kanonenstiefeln, weissen Hosen, Flaus und Cerevis durch die Gegend. An den Brauch des Trinkens aus dem Horn erinnert das 1882 gedichtete Lied «Wir lugen hinaus in die sonnige Welt», wo es in der 4. Strophe so begeisternd heisst: «Lasst kreisen das Horn, bis Hahnenschrei verkündet den kommenden Morgen».

Der Rundgesang, einer der ältesten studentischen Bräuche, wird in Winterthur aus einem drei Liter Bier fassenden Humpen aus Steingut mit Zinndeckel getrunken. Dieser Humpen wird auch Besentopf genannt. Der Begriff «Besentopf» dürfte von der Vitodurania¹ übernommen worden sein. Der schöne Brauch, aus dem Besentopf zu trinken, wird im Kreise der Fraternitas auch heute recht oft gepflegt. Im Gegensatz zu anderen Verbindungen² wird bei uns der Cantus „Rundgesang mit Gerstensaft“ bis der Besentopf leer ist wiederholt. Beim Stifter des Besentopfs begonnen, nennt jeder der Corona den Namen seiner Liebsten, die man alsdann hochleben lässt. Der Rundgesang ist daher ohne Zweifel als Huldigung an die Besen zu verstehen.

Der schon 1795 nachgewiesene studentische Ausdruck «Besen» besass in Winterthur nie despektierlichen Charakter. So wurde denn auch die städtische Mädchenschule bis zu deren Umwandlung in die auch Knaben zugängliche kantonale Diplommittelschule im Jahre 1976 «Besi» genannt, weil sich die Angehörigen der Gymnasialverbindungen ihre Freundinnen oder Begleiterinnen gerne dort suchten.

Der Rundgesang wird unter Silentium vom Präsidenten verkündet. Der Spender gibt den Anlass der Spende bekannt. Von ihm aus macht der Besentopf rechts herum die Runde, wobei

¹ Da ein solcher den Vitoduranern 1891 erstmals von den Balldamen, eben den «Besen», geschenkt worden war

² es erklingt das bereits 1823 nachgewiesene Lied «Rundgesang und Gerstensaft» nur, wenn der Besentopf beim Spender angekommen ist, während die übrigen Zecher einen beliebigen anderen Cantus wünschen. Geht der Inhalt des Humpens zur Neige, ertönt das bereits im Burschencomment des Martialis Schluck Raufenfelsensis aus dem Jahre 1778 erwähnte, auch im Zofinger-Kantusprügel von 1861 enthaltene Lied «Lasset die feurigen Bomben erschallen», und derjenige, welcher den Besentopf gerade in der Hand hält, hat ihn bis zum letzten Tropfen auszutrinken, was mittels «Nagelprobe» kontrolliert wird.



bei jedem Mitglied das Lied gesungen wird „ Rundgesang und Gerstensaft lieben wir ja alle, darum sauft mit grosser Kraft schäumende Pokale, Bruder deine Liebste heisst, nenne sie mit Namen“ – „NN“. Die Strophe endet mit den Worten «... soll leben, soll leben, NN sie soll leben, sie lebe hoch!». Die zusätzlichen Verse «Hoch soll sie leben, Füxe soll sie geben, drei hoch siebenundzwanzig, hoch soll sie leben, Füxe soll sie geben, drei hoch zwölf!» kamen erst später hinzu. Der Liedschluss «Ins versoff'ne Lager ziehen wir, da gibt es schöne Mäd'el und Wein und Bier. Drum auf, Kameraden, ladet die Gewehre, s'gilt unserm Bruder NN zur Ehre. NN gebe Feuer, Feuer, Feuer, Feuer — Feuer!» wurde vermutlich dem Liederbuch des Zofinger-Vereins, Ausgabe 1861, entnommen. Dort und in den späteren Auflagen von 1868 und 1878 ist allerdings nicht vom «versoff'nen», sondern vom «verschloss'nen» Lager die Rede, wo «tausend schöne Mäd'el, Wein und Bier» locken. Solche Änderungen oder Abschleifungen von Liedertexten sind recht häufig.

Der Letzte in der Runde hat den Topf auszukneipen. Wer aus dem Besentopf trinkt, hat die Mütze abzulegen. Auch darf ein herumgehender Besentopf nie abgestellt oder geschlossen werden. Wer den Besentopf exkneipt, hat dies dem Präsidenten anzuzeigen mit den Worten: „Herr Präsident, Besentopf ex.“. Der Besentopf wird alsdann verkehrt auf dem Tisch abgestellt.

2.3 Crambambuli³

Das Crambambuli ist in der Fraternitas ein eigenständiger Anlass. Er wird auf dem Olymp durchgeführt. Das Getränk besteht aus Schwarztee, Orangensaft, Zucker, Zimtstengeln, Nelken, schwerer Rotwein, Rum und reinem Alkohol. Das Brauen beginnt mit dem Ansetzen des Schwarztee, anschliessend kommt der Orangensaft, die Zimtstengel, die Nelken und der Zucker. Nach ausreichendem Ziehen lassen kommt der Wein dazu. Wenn das Getränk wieder heiss ist wird der Rum zugegeben, der reinen Alkohol erst kurz vor dem servieren. Den reinen Alkohol braucht es, dass das Getränk schön brennt. Nach dem Brauakt wird der Kessel brennend ins dunkle Hüttli getragen und der Cantus „Crambambuli“ angestimmt. Unter ständigem Hochziehen der Schöpfkelle verbrennt der Alkohol. Getrunken wird Crambambuli aus Veltlinergläsern.

2.4 Feuerzangenbowle

Die Feuerzangenbowle gleicht dem Crambambuli vom geschmacklichen her, doch ist das Brauen gänzlich verschieden. Bei der Feuerzangenbowle fehlt der reine Alkohol. Die Basis bildet ein Glühwein in einem Topf auf welchen in einem Lochblech ein Zuckerstock, mit Orangenscheiben garniert, unter laufendem übergiessen mit Rum caramelisiert wird. Der Brauakt ist mystischer als derjenige des Crambambuli. Die Feuerzangenbowle hat in der Fraternitas keine Tradition.

³ Crambambuli hiess ursprünglich der im «Lachs» zu Danzig (Adresse: Ulica Szeroka 54, heute ein gutes Restaurant) seit 1598 gebrannte Wacholderschnaps, dessen Güte 1745 den Dichter Christoph Friedrich Wedekind alias Koromandel zum berühmten Crambambuli-Lied inspirierte. Ab etwa 1820 bezeichneten die Studenten die Feuerzangenbowle, vermutlich der dem Fruchtschnaps aus dem «Lachs» ähnlichen Farbe wegen, als Crambambuli. Vollmanns 1846 erschienenes «Burschicoses Wörterbuch» definiert ihn als «Gesöff von Schnabri (Schnaps), welcher angezündet und mit Zucker vermischt wird».



2.5 Seehund

Der Seehund ist ein weisser Glühwein.

2.6 Landesvater

Ein anderer besonders feierlicher Brauch ist der im Kantus «Heidelberg, du Jugendbrunnen» erwähnte, «brausend» klingende «Landesvater». Er wird nicht nur in Deutschland und Österreich, sondern auch bei einigen wenigen schweizerischen Verbindungen wie z.B. bei den Helvetern und Glanzenburgern nach dem im Kern bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückreichenden Lied «Alles schweige! Jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr...» zelebriert⁴. In der Fraternitas wird dieser Kantus gerne gesungen, die besagte Strophe, da nicht schlagend, ausgelassen. In der Fraternitas ist der Brauch unbekannt.

3 Trinkspiele

3.1 Hammerschmied

Auch der Hammerschmied ist mit Gesang verbunden. Seine Durchführung ist, wie bei vielen anderen Studentenbräuchen auch, nicht einheitlich. Im 1846 erschienenen Burschicosen Wörterbuch Vollmanns, das gerade bei den Bierbräuchen sehr vielfältig und phantasie reich ist, ist der Hammerschmied nicht enthalten. Vermutlich der erste Hinweis stammt aus dem «Commersbuch für den deutschen Studenten» von 1859. Höchst wahrscheinlich hat der Hammerschmied keinen historischen Hintergrund, sondern ist irgend einmal aus einer Laune heraus, aus Freude am lautstarken Kommersieren, erfunden worden.

3.2 Lebe - Liebe

In der Fraternitas wird, ausgehend vom Praeses, rechtsherum und stehend auf der ersten Silbe jedes Wortes des Cantus reihum und im Takt der Melodie angestossen. Derjenige, mit dem beim Wort «mir» am Schluss des Liedes angestossen wird, trinkt das Glas aus und setzt sich. Sein Nachbar zur Rechten beginnt aufs Neue. Die drei Zecher, welche zuletzt noch stehen, steigen auf den Tisch und singen zusammen mit der Corona das Lied «Es hatten drei Gesellen ein fein Collegium». Bei dessen letzter Strophe «Da klangen der Gläser dreie...» leeren auch sie das Glas.

Der Cantus beruht auf einem Skolion, d.h. einem Tisch- oder Trinklied, welches der griechischen Lyrikerin Praxilla von Sikyon (um 450 v. Chr.) zugeschrieben wird. Skolien wurden

⁴ In einer Strophe heisst es «Landes-Vater, Schutz und Rater: unser NN lebe hoch!». Dabei werden mit dem Rappier zur Bekräftigung der Treue zur Verbindung, zu den Freunden und zum Vaterland bzw. früher eben zum «Landesvater» (Landesfürsten) die Mützen durchbohrt. Das Hutedurchstechen ist schon für das Jahr 1679 belegt. Das in der Mütze entstandene Loch kann mit einem Laubblatt überstückt werden. Der Schweizerischen Vereinigung für Studentengeschichte (SVSt) ist es zu verdanken, dass der Brauch in der Schweiz wieder bekannter geworden ist. Der erste «Landesvater» in unserem Lande wurde am 26./27.11.1842 in Brugg bei einem Treffen von Studenten der Basler und Zürcher Zofingia gestochen.



beim Symposium mit Flötenbegleitung vorgetragen. Der heute übliche Text dürfte auf eine 1747 in Hamburg erschienene Übersetzung von Johann Arnold Ebert zurückgehen. Der Komponist der Melodie ist unbekannt. Die im Lied enthaltene Aufforderung zur Gemeinsamkeit von der Jugendzeit an, das gemeinsame Leben, Lieben, Trinken, das Schwärmen und Sichfreuen, aber auch das Unangenehme, das sich härmern, passen gut zum Lebensbundprinzip der studentischen Verbindung. Allein, das «Lebe, liebe» ist sehr wahrscheinlich nicht deswegen entstanden. Es ist wohl ebenfalls nichts anderes als ein fröhliches Bierspiel, das bereits im ersten Biercomment der Zofingia Basel von 1845 als «Tübinger» erwähnt wird. Wenn der Tübinger am Schluss einer Kneipe von den letzten drei Zechern gesungen wurde, hiess er in der Basler Studentensprache «Extybinger». Der Name «Tübinger» lässt vermuten, das Bierspiel «Lebe, liebe» sei von Tübingen aus, wo damals recht viele Schweizer studierten, nach Basel gekommen und von dort bei uns weiter verbreitet worden.

3.3 Bieruhr

Ein Bierspiel im eigentlichen Sinne ist das Spiel mit der Bieruhr. Zahlreiche Korporationen besitzen eine oft kunstvoll geschnitzte Bieruhr, die vor allem hervorgeholt wird, wenn sich die Reihen der Kneipenden schon etwas gelockert haben. Das schon um 1825 in Tübingen bekannte Spiel wird in Felix Schnabels «Universitätsjahren», erschienen 1835 und auch bezüglich Brauchtum ergiebig und zuverlässig, für das WS 1833/34 beim Corps Saxo-Borussia zu Heidelberg wie folgt beschrieben: «Bei schlechtem, nassen Wetter spielte man zur Abwechslung wohl auch Bieruhr, eine treffliche Erfindung viel zu trinken und bald betrunken zu werden. Die Mitspielenden setzen sich um ein gemaltes, mit einem beweglichen Zeiger versehenes Zifferblatt, die Zahlen werden verteilt, so dass jeder der Spieler eine erhält, welche er mit Kreide vor sich auf die Tafel oder auf das Mützenschild malt. Jetzt wird der Zeiger gedreht; derjenige, auf dessen Nummer er zeigt, muss ein halbes Glas Bier, einen halben Schoppen trinken. Sind Nummern nicht besetzt und steht die Nadel auf einer von ihnen still, so müssen alle trinken.»

Auch im Burschicosen Wörterbuch Vollmanns aus dem Jahre 1846 wird die Bieruhr erwähnt. Man schlägt einen Nagel in die Mitte des Tisches, hängt einen Schlüssel dran und zieht zwei Kreise darum. Dann zählt man die Spieler und macht eben so viele Felder als Spieler sind und ausserdem ein Propatria-feld. Die Felder und Mützen der Kneipenden erhalten die gleichen Nummern. Nun wird der Schlüssel gedreht und die Nummer, auf welcher er stehen bleibt, singt solo ein Lied und trinkt einen Halben oder Ganzen. Kommt der Schlüssel ins Vaterland-feld, müssen alle trinken. «Und so geht's fort, bis alles toll und voll, kanonendick und sauknüll ist.» Diese Version mit einer improvisierten Bieruhr finden wir 1899 auch im schon mehrfach genannten Allgemeinen deutschen Biercomment.

Die Bieruhr ist das letzte Relikt des berühmt-berüchtigten Papstspiels, das im 17. und 18. Jahrhundert vor allen an protestantischen Universitäten beliebt war. Der runde Tisch wird, wie beschrieben, in Felder eingeteilt und in der Mitte ein Stück Holz oder ein Schlüssel als Zeiger befestigt. Alle Mitspieler sind zunächst Philister. Bleibt der Zeiger vor einem stehen, so hat er zu trinken und wird Soldat, dann Korporal, und so geht es durch die ganze Militärhierarchie. Hernach kommt der adelige Aufstieg vom Baron bis zum Kaiser, und auch bei jeder dieser Stufen muss getrunken werden. Höhe der Würde und Trunkenheitsgrad dürften sich in der Regel entsprechen haben. Erst nach Erlangung der Kaiserwürde wird einer Student, dann



Kardinal und schliesslich Papst. Und sobald einer Papst geworden ist, wird er mit seinem Stuhl von vier Kardinälen auf den Tisch gestellt und sein Haupt mit einem grossen Tuch bedeckt. Dann hat er zwölf Fragen zu beantworten und jeweils einen Ganzen zu trinken. Die übrigen Mitspieler halten ihre brennenden Pfeifen unter das Tuch und blasen, so stark sie können, den Tabakrauch von sich. Oft fiel der Papst schon vor der 12. Frage von Alkohol und Nikotin betäubt von seinem Throne. Diese doch eher rohe Kurzweil ist schon 1644 beschrieben worden. Und wir begegnen ihr auch in Goethes Faust, wo es in der Szene in Auerbachs Keller heisst: «Doch muss uns auch ein Oberhaupt nicht fehlen. Wir wollen einen Papst erwählen!». Faustkommentatoren haben lange nicht realisiert, dass dieser Papst studentischen Ursprungs ist.

4 Biergericht

Kein Bierspiel im technischen Sinne des Wortes, aber dennoch erwähnenswert, da bei etlichen Korporationen im In- und Ausland noch bekannt, ist das «Biergericht». Es dient einerseits der Schlichtung von Biercomment-Streitigkeiten und andererseits der Belustigung der Tafelrunde. Beim Biergericht wird mit allen erforderlichen Teilnehmern, d.h. mit dem Ankläger, dem Angeklagten und seinem Verteidiger, den Richtern und Zeugen, ein dem bürgerlichen Strafprozess nachgebildetes Verfahren durchgeführt. Für angehende oder fertige Juristen, nicht nur «Bierjuristen», eine wahre Freude. Bezüglich Einzelheiten des Biergerichts verweise ich auf die diversen Comments, in welchen das Prozedere detailliert beschrieben ist.

Ansätze für das Biergericht stellen wir bereits in den 1747 gedruckten Regeln über das Hospitium fest. Beim Hospiz wurde, wie im Zusammenhang mit dem Rundgesang kurz angetönt, auch auf die Damen, auf die «Charmanten» getrunken. Reklamierten zwei Teilnehmer der Tafelrunde dieselbe Charmante für sich, so gab dies Anlass zu einem «Bierprozess». Das Biergericht wird erstmals 1831 näher beschrieben, ist aber wahrscheinlich etwas älter. Es ist auch im Zofinger Comment von 1845 enthalten. Vollmanns Burschicoses Wörterbuch spricht vom «forum cerevisiacum».

4.1 Biergemeinde

Zahlreiche Schweizer Verbindungen, haben das komplizierte Biergerichtsverfahren durch die wesentlich einfachere «Biergemeinde» ersetzt, mit welcher man sich sozusagen im summarischen oder beschleunigten Verfahren gegen schwere Commentfehler oder gar Willkürakte des Kneippräsidiums wehren kann. Anders als in anderen Verbindungen wird in der Fraternalitas die Biergemeinde nicht im Silentium verkündet. Bei uns wird die Biergemeinde von einem AH oder einem Burschen angestimmt. Die Mitglieder der Corona können für oder gegen das Präsidium Partei ergreifen, oder sich der Stimme enthalten. Mit einem leeren Stopf herrscht kein Stimmrecht. Das Präsidium kann von jedem beliebigen Gegenstimmenden die Causae verlangen. Genügen diese nicht kann der Fehlbare selbst gemassregelt werden. Der Anstimmende der Biergemeinde bestimmt das Quantum.



4.2 Bierstreit

Der Bierstreit leitet sich aus den Ehrduellen ab. Anstatt mit scharfer Waffe das Recht des Stärkeren zu fordern, liegt das Recht im Bierstreit beim schnelleren Zecher. Eine Aufforderung zum Bierstreit kann abgelehnt werden. Der Bierstreit wird in der Regel durch eine unparteiische Person geschlichtet. Das Quantum wird vom Forderer festgelegt. Die Causae zum Streit müssen durch den geforderten bekannt gegeben werden. Die Streitenden wählen den Zeitpunkt selbst, lassen die Stöffer füllen und lassen durch den Schlichtenden das Tempus zur Schlichtung eines fürchterbaren Bierstreits beim Präsidium beantragen. Dieser gewährt in der Regel die Omnipotenz. Die Corona bestimmt ob die Causae genügen oder ob der Bierstreit zurück zuweisen sei.

Der Unparteiische verkündet das Silentium, bittet die Contrahenden auf die Hinterpfoten und verlangt die Causae. Anschliessend die individuelle Schikanierung und die Aufforderung zum Saufen „an die Lippen, kippen“, „an den Mund, in den Schlund“ oder „saufen, sauft“. Sieger ist wer das Wort der Entscheidung, z.B. Popocatepetel (Vulkan bei Mexiko City) zuerst verständlich von sich gibt ist Sieger, es sei denn die Nagelprobe muss als nicht bestanden taxiert werden. Im Zweifelsfall muss der Streit wiederholt werden. Der Unparteiische trinkt auf das Wohl des zweiten Siegers und gibt die Omnipotenz an das Präsidium zurück.

4.3 Nagelprobe

Diese besteht darin, dass man ein Trinkgefäss zum Beweis dafür, dass es vollständig geleert worden ist, umgekehrt über den Daumnagel der freien Hand hält. Läuft mehr Flüssigkeit heraus, als auf dem Nagel Platz hat, ist die Probe schlecht und der Fehlbare kann bestraft werden. Der Brauch ist schon altskandinavisch bezeugt und wird in Deutschland bereits 1494 von Sebastian Brant im «Narrenschiff» beschrieben. Der Ausdruck «Nagelprobe» ist zum ersten Mal um 1600 in einer Hoftrinkordnung des sächsischen Kurfürsten Christian II. nachgewiesen. Ist die Nagelprobe gelungen, intoniert die Corona für denjenigen Zecher, der den Besen topf korrekt leer getrunken hat, das Lied «Hat's gut gemacht, hat's gut gemacht, drum wird er auch nicht ausgelacht, drum lacht man ihn nicht aus». Mit dem Geschrei «Hat's brav gemacht» wurde schon 1778 derjenige, welcher ein grosses Quantum bewältigt hatte, ohne einen «Philister» genannten Resten zu hinterlassen, gemäss dem bereits zitierten Burschencomment des Martialis Schluck von der Tafelrunde gelobt.

5 Anlässe und Feste

5.1 Besenanlässe

5.1.1 Weihnacht

Die Weihnacht findet im Schloss Wülflingen statt. Nach einem gemeinsamen Nachtessen ab 18.00 wird der Anlass um 20.30 offiziell durch das Aktivpräsidium mit einer Begrüssung und Ansprache eröffnet. Musik, Samichlaus, Weihnachtsgeschichte und Salamander sind die Eckpunkte des Anlass. Um 24.000 erfolgt der Schlusscantus im Foyer.



5.1.2 Serenadenball

Im Sommer findet der Serenadenball statt. Bei den grösseren Anlässen, alle 5 Jahre, findet ein kulturelles Nachmittagsprogramm statt. Der Anlass besteht aus der Serenade (Musik am späteren Nachmittag) und einem Diner dansant.

5.1.3 Besenbummel

Der Besenbummel ist ein Aktivanlass. Entlang einer rekognoszierten Wanderung wird wiederholt in einem Gasthaus eingekehrt, es herrscht ein lockerer Stammbetrieb, abschliessend wird bei fröhlichem Zusammensein grilliert. Vorteilhafterweise ist die Zieldestination gut zugänglich dass am Abend auch Alte Herren in Begleitung dazu stossen können.

5.2 Stiftungsfest

An die Gründung der Fraternitas erinnernd wird alljährlich im Herbst zum Stiftungsfest eingeladen. Der AH verband offeriert das Nachtessen. Merkmale des Stiftungsfestes sind Bummel, Festansprache, Vortrag, Besichtigung, wobei nicht alle Elemente enthalten sein müssen.

5.3 Oberlandstamm

Um den im Oberland wohnhaften Fraternitanern Rechnung zu tragen wurde der Oberlandstamm ins Leben gerufen. Nach einem gemeinsamen Bummel mit oder ohne Kulturellem Inhalt wird in einem Berggasthaus ein gemeinsames Nachtessen genossen. Es herrscht lockerer Stammbetrieb.

5.4 Rheinschiffahrt

In einem Weidling fahren wir von Rheinfall nach Eglisau. Startpunkt ist die Brücke in Nohl, Fussmarsch vom Bahnhof Dachsen an den Rhein von ca. 10 Minuten. Nach einem Abstecher zum Rheinfall fahren wir durch die drei Staustufen von Rheinau und grillieren bei der Chü-ätränki. Eine Alternative zum Grillieren ist der Gasthausbesuch (Salmen) in Rheinau. Auf der Höhe der Badi Rüdlingen wird an das rechte Ufer geschwommen um von der Brücke zu springen. Die Rheinschiffahrt endet in Eglisau und wird mit einem Sprung von der Autobrücke abgerundet.

5.5 Kultur im Januar

Die Kultur im Januar wird vom AH Verband organisiert und beinhaltet Kultur in Reinform. Viele Alte Herren erscheinen in Begleitung.